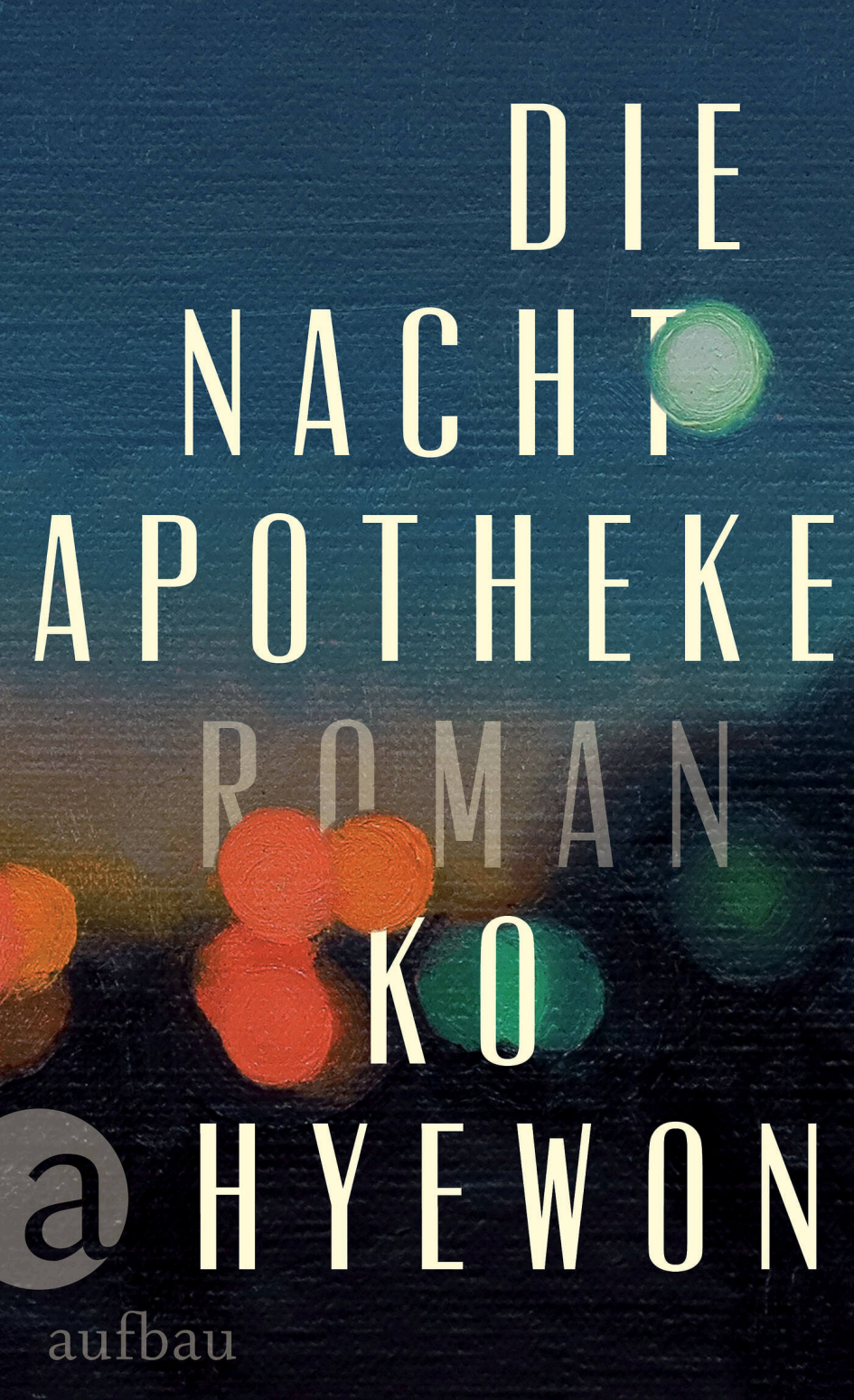

DIE
NACHT
APOTHEKE
ROMAN
KO
HYEWON
aufbau

KO HYEWON

DIE NACHTAPOTHEKE

aufbau

KO HYEWON

DIE NACHT-APOTHEKE

ROMAN

AUS DEM KOREANISCHEN
VON SEBASTIAN BRING

aufbau

Die Originalausgabe unter dem Titel
어둔 밤을 지키는 야간약국
(The Night Pharmacy Guarding the Dark Night)
erschien 2025 bei Hankki (O'fan House), Seoul.

ISBN 978-3-351-04296-7

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2026
www.aufbau-verlage.de
10969 Berlin, Prinzenstraße 85
Copyright © Ko Hyewon, 2025
Originally published in South Korea by O'Fan House Co., Ltd.
All rights reserved including the rights of reproduction
in whole or in part in any form.
Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining
nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten
ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.
Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich
bitte an produktsicherheit@aufbau-verlage.de.
Einbandgestaltung Designbüro
Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Satz LVD GmbH, Berlin
Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

PROLOG

NACHTS IN DER APOTHEKE

17:19 Uhr. Sonnenuntergang. Die längste Nacht des Jahres, die Nacht der Wintersonnenwende, hatte begonnen. Als die Sonne langsam hinter dem Horizont versank und die Dunkelheit sich über H-dong legte, flackerte das Leuchtschild mit dem Schriftzug »Nachtapotheke« auf, und das Geschäft öffnete seine Türen.

*

Mit einem leisen Klicken schaltete Boho das Licht im Verkaufsraum ein und beobachtete die Menschen auf ihrem Heimweg von der Arbeit. Zu dieser Tageszeit leuchtete der Himmel, bevor er ganz in der Dunkelheit verschwand, in den schillerndsten Farben. Den Blick auf dieses stetig wandelnde Schauspiel gerichtet, fuhr Boho den Computer hoch. Der schwarze Bildschirm färbte sich kurz blau, bevor er wieder erlosch.

»Nicht schon wieder.«

Boho schlug zweimal kräftig auf das Gehäuse des Monitors. Bei dem alten Gerät wirkte ein kurzer Schlag oft Wunder. Bald brummte der Computer wieder und star-

tete von Neuem. Und damit begann Bohos Arbeitstag als Apothekerin.

Während auch der Rechner hörbar die Arbeit aufnahm und langsam seine Betriebstemperatur erreichte, holte Boho die an der Hintertür deponierte Medikamentenlieferung in den Verkaufsraum. Sie glich die Stückzahlen mit dem Lieferschein ab und klebte Preisschilder auf die Schachteln. Besonders begehrt waren derzeit Erkältungsmittel, also füllte sie die Regale mit Medikamenten gegen Husten, Fieber und Schnupfen. Die Grippewelle wollte in diesem Winter kein Ende nehmen. Für Boho bedeutete das ein gutes Geschäft, mehr kranke Menschen sorgten für stabile Umsätze. Natürlich gab es auch die üblichen Ladenhüter. Den Staub, der sich darauf angesammelt hatte, entfernte sie sorgfältig mit einem kleinen Pinsel.

Danach blieb ihr nur eines zu tun: hinter die Ladentheke zu treten und darauf zu warten, dass die Türglocke läutete. Dieses Warten nahm den größten Teil ihrer nächtlichen Arbeitszeit ein. Niemand wusste mehr, seit wann das rostige Glöckchen an der Glastür hing, doch sein Klang war immer noch hell und kräftig. Wenn es läutete, blickte Boho meist in vertraute Gesichter.

Da war Jihwan, der tagsüber von einem Aushilfsjob zum nächsten hetzte und abends Schauspielunterricht nahm, oder Ran, die eine Haltestelle entfernt in einer Bar arbeitete, und Yunui, die durch ihre täglichen Überstunden zur Stammkundin geworden war. Die Nachtapotheke war ein Zufluchtsort für Menschen, die nachts

keinen Schlaf fanden. Mit der Zeit kannte Boho die Namen ihrer Stammkundinnen und -kunden. Manche stellten sich vor, andere verrieten ihren Namen, wenn sie betrunken waren, wieder andere ließen aus Versehen eine Visitenkarte fallen, und bei manchen wusste sie gar nicht mehr, wann sie deren Namen überhaupt zum ersten Mal aufgeschnappt hatte. So kamen Nacht für Nacht die verschiedensten Menschen in die Apotheke; Menschen, in deren Gesichtern das Leben auf ganz eigene Weise seine Spuren hinterlassen hatte. Menschen, denen selbst in der Nacht keine Ruhe vergönnt war und die auch im Dunkeln rastlos weiterhetzen mussten.

*

Mitten in der Nacht rannte Da-in keuchend durch die Gassen von H-dong. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Hinter ihm hallten die Schritte seiner Verfolger wider. Hastig zog er die lockeren Schnürsenkel seiner Sneaker fester. Ihm blieb nichts anderes übrig, als weiterzurennen. Während er durch die dunklen Straßen lief, fragte er sich, womit er dieses Leben verdient hatte. Wie lange noch würde er davonlaufen? Der schwere rote Rucksack schnitt ihm in die Schultern, so wie an jenem Tag vor einem Jahr, als er von zu Hause ausgerissen war.

Da-ins älteste Erinnerung an seine Eltern war ein Moment, in dem sie lächelnd vor ihm standen. Unbeholfen

zwar, aber lächelnd, was insofern bemerkenswert war, als dass sie ihn danach nie wieder angelächelt hatten. Als Da-in dies bewusst geworden war, war etwas in ihm zerborsten. Er hatte sich immer gut benommen, hatte auf die Erwachsenen gehört, fleißig in der Schule gelernt, Wettbewerbe gewonnen – doch ganz gleich, was er auch tat, seine Eltern sahen ihn nie wirklich an, sie blieben reserviert und teilnahmslos. Diese Gleichgültigkeit trieb ihn fast in den Wahnsinn. Die Gewissheit, die beiden niemals zufriedenstellen zu können, nagte stetig an ihm, bis er schließlich daran zerbrach. Seinem jüngeren Bruder hingegen schenkten die Eltern immer ein bedingungsloses Lächeln. Sie konnten also lachen. Nur nicht für ihn. Da-in folgerte daraus, dass es wohl seine Schuld sei und er sich mehr anstrengen müsse.

Doch bald wurde ihm bewusst, dass auch dies umsonst war. Dass seine Eltern nie ein Lächeln für ihn übrighatten, hatte einen einfachen Grund: Er war nicht ihr leibliches Kind. Als er davon erfuhr, geriet sein inneres Gleichgewicht vollends ins Wanken. Er war adoptiert worden – nicht aus Liebe, sondern aus reiner Notwendigkeit. Eine alte Schamanin hatte seinen Eltern geweissagt, sie müssten erst ein fremdes Kind aufziehen, um ein eigenes bekommen zu können. Das hatte Da-in aus dem Mund seines Bruders gehört. Seine erste Erinnerung an seine Eltern musste von dem Tag seiner Adoption stammen, von dem Augenblick, als er im Waisenhaus erwählt worden war.

Der glücklichste Moment seines Lebens.

Doch als das aus Aberglauben adoptierte Kind dem leiblichen Sohn der Familie eine Ohrfeige gab, war seine Verbannung unausweichlich. Das Wort »Waisenkind«, das der Junge, den Da-in seinen Bruder genannt hatte, ihm entgegenschleuderte, war keine Beleidigung gewesen, sondern schlicht die Wahrheit. Und für die Wahrheit wurde man nicht bestraft. Die verächtlichen Blicke der Eltern, als wäre er eine verabscheuungswürdige Kreatur, schnitten tief in seine Seele. Um sich einen letzten Rest Würde zu bewahren, musste er fliehen, bevor die Demütigung ihn vollständig lähmte. Hastig stopfte Da-in seine wichtigsten Sachen in einen Rucksack und nahm Reißaus. Dieser Tag, an dem vier Augen, die ihn nie angesehen hatten, wenn er sich danach gesehnt hatte, plötzlich vorwurfsvoll auf ihn allein gerichtet waren, blieb ihm als letzte Erinnerung an seine Eltern.

Seit jener Flucht war ein Jahr vergangen – ein Jahr, das er in Straßengangs, in Gruppen von Ausreißern, verbracht hatte. Solche Gruppen nannten sich selbst »Familien« und fesselten einander in einem Netz aus Abhängigkeit, Angst und Gewalt. Lange Zeit war Da-in dabei nur ein »Grashüpfer« – jemand, der von Gang zu Gang sprang und es nirgendwo lange aushielt. Das war besser für ihn. Denn Fürsorge gab es dort nicht. Man suchte Trost im Leid der anderen, nutzte ihr Mitgefühl aus, so wie sie das eigene ausnutzten, kam an Geld und teilte es – mehr oder weniger gerecht.

Doch diesmal war alles anders: Diesmal war er an die schlimmste Sorte von Gangs geraten, rücksichtslos und

erbarmungslos. Sie ließen niemanden entkommen, nahmen Da-in sein gesamtes Geld ab. Und würden sie ihn heute Nacht bei seiner Flucht erwischen, erwartete ihn ein noch schlimmeres Schicksal als Verräter, der in ihrer grausamen Hierarchie ganz unten stand. So konnte und wollte er nicht weiterleben. Heute Nacht musste er entkommen – um jeden Preis.

Ein paar Stunden zuvor hatte Da-in, wie am Tag seiner Flucht von zu Hause, den Rucksack bis oben hin vollgestopft. Es war ein auffälliges rotes Teil, das ihm nicht einmal gehörte. Er hatte einfach alles hineingepackt, was ihm in die Finger kam, und war ziellos durch die einsamen nächtlichen Gassen gerannt.

Sein Herz hämmerte, die kalte Winterluft brannte ihm in der Kehle. Er musste einen Ort finden, an dem er sich verstecken konnte.

Plötzlich sah er in der Dunkelheit ein Licht aufflackern: das einer Apotheke. Sie lag an einer Kreuzung, an der sich die schmalen Straßen H-dongs trafen. Über ihrem Eingang leuchtete ein schlichtes Schild mit der Aufschrift *Nachtapotheke*. »Ganzjährig geöffnet – von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang« stand auf der Glastür.

Durch das Glas sah er eine Frau in einem weißen Kittel hinter der Ladentheke stehen, ihre Augen auf die Straße gerichtet. Ihr Blick war scharf und durchdringend, wie der einer strengen Lehrerin. Da-in zögerte. Es schien, als würde sie ihn direkt ansehen. Doch er durfte keine Zeit verlieren. Rasch stieß er die Tür auf, und über ihm läutete das Glöckchen.

»Was brauchst du?«, wurde er umgehend von der Apothekerin gefragt. Sie klang ungeduldig. »Tabletten?«

Da-in zögerte. Vom vielen Rennen war er vollkommen erschöpft. Ihm war heiß, trotz der winterlichen Kälte. Er wollte keine Tabletten, sondern bloß einen Ort zum Durchatmen.

»Ich brauche ein Versteck.«

Die Apothekerin seufzte tief, ging zur Seitentür des Tresens und öffnete sie. Das bedeutete wohl, er solle reinkommen und sich verstecken.

Als Da-in nähertrat, las er auf dem Kittel die in blauer Farbe eingestickte Bezeichnung »Apothekerin Choi Boho«. Seltsamer Name, ging es ihm durch den Kopf. Als er zögerte, wollte die Frau die Tür schon wieder schließen, mit einer Miene, die zu sagen schien: Wenn du nicht willst, dann eben nicht. Also schlüpfte Da-in rasch durch die schmale Öffnung. Zum ersten Mal befand er sich hinter dem Tresen einer Apotheke. Natürlich, bisher hatte er dort auch nichts verloren gehabt. Unter der Theke stand ein kleiner Safe, daneben waren Arzneimittel in handbeschrifteten Beuteln einsortiert, auf denen »Grippe« oder »Gliederschmerzen« stand. Offenbar waren sie für bestimmte Kunden vorbereitet. Ungeöffnete Kartons mit Stärkungsmitteln standen daneben gestapelt. Hinter einer Trennwand lag der Raum zur Arzneimittelherstellung.

»Was starrst du so? Hast du noch nie eine Apotheke gesehen?«

»Noch nie von hier aus.«

»Wenn du dich verstecken willst, schlage ich vor, dass du in Deckung gehst. Einen großen Jungen wie dich sieht man sonst auf den ersten Blick.«

Sofort hockte sich Da-in hinter den Tresen und zog seine langen Beine eng an den Körper. Seinen Rucksack presste er fest an sich, als wollte er darin verschwinden.

*

Kurz darauf stürmte eine Gruppe Teenager herein. Boho sah, wie die zu weit aufgestoßene Glastür quietschend in den Scharnieren wackelte. Warum bringt man denen in der Schule nicht bei, umsichtig zu sein, dachte sie und machte sich schon auf eine teure Reparatur gefasst. Seit über zehn Jahren hatte sie den Verkaufsraum der Apotheke immer wieder ausgebessert und instand gehalten. Vielleicht war es nun wirklich an der Zeit, eine Automatiktür einzubauen. Doch die hereingestürmte Gruppe scherte sich nicht im Geringsten um die klapprige Tür. Offenbar suchten sie jemanden – sicher den Jungen, der sich hinterm Tresen versteckt hielt.

Einer wandte sich an Boho. »Hey, Tante, hast du 'nen Jungen gesehen? Mit 'nem roten Rucksack?«

Ihm schien weder aufzufallen, dass er sie unhöflich duzte, noch, dass Boho kurz unter den Tresen blickte. Da-in blickte sie flehend an.

»Nein, habe ich nicht«, fiel Bohos knappe Antwort aus.

Da trat ein Junge näher, der wie der Anführer der Gruppe wirkte. Er wollte mit seinem Näherkommen

wohl imponieren, aber Boho bemerkte sein Schwanken. Wenn der so weiterläuft, verrenkt er sich noch die Hüfte. Oder tut ihm vielleicht einfach ein Knöchel weh?, ging es ihr durch den Kopf.

»Komisch, ich bin sicher, der ist hierhergelaufen«, murmelte er.

Boho stieg ein stechender Alkoholgeruch in die Nase, und sie hielt kurz den Atem an. Das erklärte das Torkeln. Sie verabscheute Alkohol – er machte sie nur müde.

»Ich habe doch gesagt, dass ich niemanden gesehen habe«, wiederholte sie ruhig und zog ein kleines Fläschchen unter der Theke hervor. Eigentlich war es für ihre Stammkundin Ran reserviert, aber jetzt schien es jemand anderes dringender zu brauchen. »Wie wär's mit einem Mittel gegen den Kater? Kostet fünftausend Won.«

»Ach, Tante, willst du uns jetzt was verkaufen?«, höhnte einer aus der Gruppe.

Die Jungen lachten beim Anblick des Fläschchens. Geringschätzig wurde Boho von oben bis unten gemustert, was sie allerdings nicht im Geringsten beeindruckte. Sie kannte solche Typen, weder Spott noch Unverschämtheiten konnten sie erschüttern. Wichtig war ihr nur, dass dieser Ort eine Apotheke blieb – ein Ort, an dem Menschen die Medikamente bekamen, die sie benötigten.

»Klar«, sagte sie ruhig. »Ich verkaufe Medizin. Kannst du nicht lesen, was auf dem Schild steht? Das hier ist eine Apotheke.«

Die Jungen starrten sie an, als wäre sie verrückt. Boho wandte sich zum Regal um und griff nach einem weiteren Fläschchen. »Wenn dir fünftausend zu viel sind, hilft das hier auch gegen Kater. Kostet dreitausend Won.«

Der Anführer nahm das Fläschchen, schraubte es hastig auf und trank es in einem Zug leer. Dann knallte er es zurück auf den Tresen.

»Wenn du den Typ mit dem roten Rucksack siehst, sag ihm, er soll uns das Geld geben.«

Dann verschwand die Gruppe laut grölend in der Dunkelheit.

Als es wieder still geworden war, stellte Boho das ungeöffnete Fläschchen unter die Theke. Solche Situationen hatte sie schon zu oft erlebt, um sich noch darüber aufzuregen; diesmal war es sogar recht harmlos verlaufen.

Sie gab Da-in ein Zeichen, dass er herauskommen könne. Erleichtert atmete er auf, streckte seine steifen Beine und legte den Rucksack neben sich ab.

Boho musterte ihn von oben bis unten und fragte: »Was hast du bloß angestellt? Wieso verfolgen die dich so hartnäckig?«

»Ich bin mit ihrem Geld abgehauen.«

Kaum hatte er das gesagt, öffnete Boho die kleine Tür hinter der Ladentheke. »Ein Dieb bist du also. Dann sollte ich sie wohl zurückrufen.«

Erschrocken sprang Da-in auf und griff mit zitternder Hand nach Bohos Ärmel. »Nein! Das war ursprünglich mein Geld. Die haben es mir abgenommen! Diese Typen

sind total irre, ich wollte da einfach nur weg! Und jetzt hab ich den Ärger.«

Boho blickte ihn schweigend an. Sein ganzer Körper wirkte angespannt.

»Die stellen in letzter Zeit richtig krasse Sachen an«, fügte Da-in hinzu. »Ich wollte abhauen, bevor ich da noch tiefer reingezogen werde.«

»Und? Hast du einen Ort, wo du hinkannst?«

Da-in schien nach den richtigen Worten zu suchen, seine Augen huschten unruhig hin und her. Eigentlich sah dieser Junge, der mitten in der Nacht in Schuluniform in die Nachtapotheke geflüchtet war, aus wie ein normaler Oberschüler – groß, mit glattem, hellbraun schimmerndem Haar. Seine Lippen waren an einer Seite aufgesprungen, doch seine Haut war auffallend hell und makellos. Kurz gesagt: Er war noch ein Kind. Bohos Blick fiel auf das Namensschild auf seiner Uniform. In kunstvoll gestickter Schrift stand dort: »Yu Da-in.«

»Warum suchst du überhaupt nach so einer Straßengang, wenn du sowieso wieder allein auf der Straße landest? Finde lieber eine Möglichkeit, um selbst klarzukommen. Ich sag ja nicht, dass du nach Hause zurückkehren sollst.«

»Ich hab sowieso kein Zuhause, in das ich zurückkönnte. Also lebe ich eben so«, sagte Da-in leichthin, als würde ihm das gar nichts ausmachen. Boho fiel auf, dass unter der ordentlich sitzenden Uniformjacke ein zerknittertes Hemd hervorlugte. Manches, dachte sie, ließ sich einfach nicht verbergen.

»Warum trägst du eigentlich eine Schuluniform? Die Typen, die dich verfolgt haben, hatten doch auch keine an.«

»Ich hab kurz vor dem Abschluss die Schule geschmissen … Aber irgendwie wollte ich sie danach wieder anziehen.«

»Du bist echt speziell.«

Da-in lachte verlegen und strich über seine Jacke. Dabei erschien auf seiner glatten Wange eine kleine Vertiefung. Kein Grübchen, sondern eine Narbe – so klein, dass sie beim Lächeln fast hübsch wirkte. Als Apothekerin kannte sich Boho mit Narben gut aus, genauso wie mit Wunden aller Art.

»Stimmt schon«, meinte Da-in, »ein bisschen länger hätte ich in der Schule durchhalten sollen …«

»Na ja, du wirst deine Gründe gehabt haben, warum du abgebrochen hast«, erwiderte Boho und begann, in der Schublade unter der Ladentheke zu kramen.

Da-in blickte verstohlen auf die Uhr an der Wand. Der Sekundenzeiger tickte gleichmäßig, mit unermüdlicher Präzision. Hatte es wirklich einen guten Grund gegeben, nicht durchzuhalten? Oder war er einfach nur schwach gewesen? Hätte er zu Hause bleiben und alles aushalten sollen? Ein Bild erschien vor seinem geistigen Auge: die Flamme einer Geburtstagskerze, so nah, dass sie seine Wange fast angesengt hätte. Tief im Innern hatte er sich gewünscht, die Kerze sei eine Geste seines Bruders, seiner Familie gewesen. Und doch war es der Tag, an dem er endgültig verstand, dass er keine Familie hatte. Bei dem

Gedanken an dieses Brennen an jenem Tag strich er mit der Hand über seine Wange. Der Sekundenzeiger der Uhr tickte gleichmäßig weiter. Noch war die Sonne nicht aufgegangen. Reglos stand Da-in da, den Blick in die Dunkelheit gerichtet. Im Schaufenster der Apotheke spiegelte sich ein Junge – erschöpft, verwahrlost, in abgetragener Schuluniform. Als er geflohen war, hatte er aus dem Dunklen ins Helle gewollt. Doch nun wurde ihm bewusst, dass er auf dem Weg in eine noch tiefere Dunkelheit war.

»Da ist es ja.«

Da-in wandte sich zur Theke um, wo Boho gerade aus der Schublade ein kleines Päckchen Yanggaeng hervorholte, eine gelierte Süßigkeit aus roten Bohnen.

»Was ist das denn?«

»Heute ist Wintersonnenwende. Ein Tag, an dem man rote Bohnen isst, um das Unglück zu vertreiben.«

»Das klingt ziemlich altmodisch.«

»Denk, was du willst, es hilft gegen jedes Unheil.«

Da-in zögerte kurz, nahm die Süßigkeit aber schließlich entgegen. Vielleicht schaffe ich es ja, mich nicht länger von den Menschen beeinflussen zu lassen, die ich mal für meine Familie gehalten habe, dachte er. Vielleicht kann ich in dieser Welt endlich ohne einen Menschen an meiner Seite überleben.

Boho nickte ihm aufmunternd zu.

»Das ist noch haltbar, oder?«

»Was für eine Frage. Denkst du, ich gebe dir was Verdorbenes? Ich bin schließlich Apothekerin, ich sorge dafür, dass es den Menschen gut geht.«

Zögerlich riss Da-in die Verpackung auf und biss in das Yanggaeng. Es schmeckte süß und überraschend gut, vielleicht weil ihm seit langer Zeit wieder einmal so etwas wie Zuwendung und Freundlichkeit entgegengebracht wurde.

Nachdem er etwa die Hälfte gegessen hatte, sagte Boho: »Macht tausend Won.«

»Was?« Da-in blickte sie ungläubig an. Er hatte doch gar nicht gesagt, dass er es kaufen wolle.

Boho deutete auf den Rucksack, den Da-in auf dem Boden abgestellt hatte. »Du hast doch Geld, oder? Das hier ist eine Apotheke, und ich lebe davon, Medikamente zu verkaufen. Verstehst du das nicht? Zahl einfach und geh.«

»Aber das ist doch nicht mal ein Medikament.«

»Nichts ist umsonst in dieser Welt. Ach ja, und den Preis für das Katermittel von vorhin schlag ich auch drauf.«

»Boa, wie kleinlich! Dann nehmen Sie's doch selbst raus.«

Das Yanggaeng in der einen Hand, hielt Da-in ihr den roten Rucksack hin. Ohne zu zögern, zog Boho den Reißverschluss auf und wühlte darin herum. Zwischen zerknitterten Geldscheinen zog sie sechs Tausender heraus. Da-in kaute schweigend und sah zu, wie Boho noch einmal nachzählte.

»Bezahlung abgeschlossen. Jetzt geh schon.«

Aber Da-in rührte sich nicht. Er schwenkte das angebissene Yanggaeng in der Hand und setzte sich auf

einen der wenigen Stühle im Verkaufsraum. Boho hielt ihm seinen roten Rucksack hin, mit einem Blick, der ihm klar bedeutete, auf der Stelle zu verschwinden. Doch Da-in gab sich unbeeindruckt. »Warum ist die Apotheke eigentlich so spät geöffnet?«

»Muss ich dir das wirklich beantworten?«

»Sie haben mich doch auch gefragt, warum ich in Schuluniform rumlaufe.«

Boho stellte den Rucksack auf den Boden. Er war schwerer als gedacht. »Tagsüber gibt's genug Menschen, die helfen können.«

Obwohl Boho ihn genervt anblickte, ließ Da-in sich Zeit und ließ das Gelee des Yanggaeng langsam im Mund zergehen. Zum ersten Mal seit langer Zeit empfand er so etwas wie Frieden. Hier fühlte er sich sicher.

1

VORSICHT – DARF NICHT IN DIE AUGEN GELANGEN

Tatsächlich war die Nachtapotheke in H-dong eine Institution. Das lag wohl an ihren besonderen Öffnungszeiten. Am helllichten Tag konnte man so viel an der verschlossenen Tür rütteln, wie man wollte, sie blieb geschlossen. Doch sobald die Nacht anbrach, ging wie von selbst das Licht an, und die Apotheke hieß ihre Kundschaft willkommen.

In dem ruhigen Wohnviertel gab es außer einem kleinen Supermarkt kaum Geschäfte. Doch nur eine Bushaltestelle weiter sah alles anders aus: Fuhr man eine Station nach rechts, reihten sich Kettenrestaurants und Kneipen aneinander; eine Station nach links lag ein großer Markt, der schon im Morgengrauen öffnete. In H-dong hingegen leuchtete einzig das Schild der Nachtapotheke, heller als manch glitzernde Skyline. Denn Licht strahlt nun einmal umso intensiver, je dunkler die Umgebung ist. Sobald sich der Himmel über der Apotheke in tiefes Schwarz hüllte, betätigte Boho mit einem leisen Klicken den Schalter neben der Ladentheke. Acht Lampen waren es mittlerweile, die sie mit der Zeit an-

gebracht hatte. Man könnte sich fragen, wie sie mit solch einem speziellen Geschäftsmodell über die Runden kam, doch Bohos Apotheke hielt sich nun schon seit zwölf Jahren im Viertel.

»Ihr gehört ja das ganze Haus. Nur deshalb kann sie sich das leisten«, sagte ein älterer Mann, der auf einer Bank vor dem kleinen Supermarkt saß und zur dunklen Ladenfront hinüberblickte. Der Supermarkt, genau gegenüber der Nachtapotheke, bestand seit über dreißig Jahren im Viertel. Ein kleiner Laden für die Nachbarschaft, in dem es das gab, was da war. Das lag am Motto der langjährigen Inhaberin Jeongbun, die der Meinung war, dass man Fehlendes nicht zwanghaft auffüllen müsse, sondern einfach verkauft werde, was gerade vorrätig war. Der Laden war ebenfalls längst zu einer festen Institution des Viertels geworden, die älteren Anwohner trafen sich jeden Tag auf der Bank vor dem Eingang. Zwar gab es neuerdings auch ein städtisches Seniorenzentrum, da H-dong aber an einem Hang und das Zentrum unterhalb davon lag, scheuten viele den Weg hinab. So wurde die Bank vor dem kleinen Supermarkt zum inoffiziellen Seniorentreff und Umschlagplatz für Klatsch und Tratsch und die Nachtapotheke gegenüber zu einem beliebten Plauderthema. Während sie ihre Hände am Ofen neben der Bank wärmten, diskutierten die Alten erst über den Wert des Hauses, um sich dann darüber zu ereifern, wie sich eine junge Apothekerin ein solches Gebäude leisten könne.

»Wie hat sie es bloß geschafft, das Haus zu kaufen?«

»Mensch, weißt du das immer noch nicht? Da drin sind zwei Menschen gestorben.«

»Bei uns im Viertel?«

»Ja, genau. Das ganze Haus soll voller Blut gewesen sein.«

Jeongbun, die Ladeninhaberin, die drinnen über dem Gasbrenner Reiskuchen geröstet hatte, kam aus dem Laden, als sie das Gerede hörte, und unterbrach den Mann mit einem Klaps auf den Rücken. Dieser ächzte und warf Jeongbun einen wütenden Blick zu, sagte aber nichts, schließlich war sie vier Jahre älter als er.

»Ach was, Unsinn! Du wohnst noch keine zehn Jahre hier, woher willst du das wissen?«

»Aber ich hab's doch von dem Mann da drüben gehört! Wirklich!«

Jeongbun schob ihm kurzerhand ein Stück warmen Reiskuchen in den Mund. »Hier, iss lieber.«

Dann verteilte sie die restlichen Stücke an die anderen auf der Bank. Doch der Tratsch riss nicht ab. Ob man von solch einer Apotheke leben könne; ob die Apothekerin vielleicht jede Nacht auf jemanden warte; ob sie Geister sehen könne, weswegen ihre Schmerzpflaster so wundersam wirkten; oder ob ihre blasse Haut das Zeichen einer schweren Krankheit sei. Schließlich endete das Gespräch mit der Frage, wann die junge Apothekerin wohl endlich heiraten würde.

So rankten sich seltsame Geschichten und Gerüchte um die Nachtapotheke – doch die Wahrheit kannte nie-

mand. Denn die Apothekerin Choi Boho verließ ihre Wohnung im ersten Stock ihres Hauses niemals, bevor die Sonne untergegangen war und sie die Apotheke öffnete.

»Wie alt ist sie eigentlich?«

»Als ich sie das erste Mal gesehen hab, war sie noch ein Mädchen … Jetzt müsste sie Ende dreißig sein, oder?«

»Ach, so jung noch.«

»Aber ein bisschen unheimlich ist sie schon.«

»Finde ich auch. Sie hat so einen stechenden Blick.«

»Na ja, solange ihre Pflaster helfen, ist doch alles in Ordnung, oder?«

Selbst als die Alten sich in der Kälte schließlich laut lachend auf den Heimweg machten, war in der Nachtapotheke noch kein Licht zu sehen.

*